



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 219

Montag, den 20. September 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 21. September 1909, vormittags 10 Uhr, sollen aus dem Gelände der Artillerie-Kaserne zu Wiesbaden:

1. ein Bauplatz an der Kirchgasse und Rheinstraße von circa 6 Ar 22 Quadratmeter;
2. ein Bauplatz an der Kirchgasse und Quisenstraße von circa 6 Ar 19 Quadratmeter;
3. zwei Bauplätze an der Rheinstraße von 8 Ar 97 Quadratmeter und 8 Ar 98 Quadratmeter; und
4. drei Bauplätze an der Kirchgasse von je circa 6 Ar 60 Quadratmeter Flächeninhalt.

zu Wiesbaden, Zimmer Nr. 42, im Obergeschoß, nochmals öffentlich meistbietend versteigert werden.

Die Bedingungen und ein Plan können während der Dienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 44, eingesehen, oder von da auch gegen Entlohnung von 1 M bezogen werden.

Wiesbaden, den 13. September 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 21. September ds. Js., vormittags 10 Uhr, soll im Rathaus, Zimmer Nr. 44, ein zur Nachschuß untüchtig gewordener Bullenbock öffentlich meistbietend versteigert werden.

Wiesbaden, den 17. September 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 23. September ds. Js., nachmittags 3 Uhr, soll in dem städtischen Bauhofe an der Mainzerstraße das nachfolgend verzeichnete Material öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden:

1. circa 2500 Kilogramm Gussabfälle,
2. circa 2800 Kilogramm Eisenabfälle,
3. circa 650 Kilogramm Nadeln,
4. circa 175 Kilogramm Gummi mit Einlagen,
5. circa 25 Kilogramm Gummi ohne Einlagen,
6. circa 350 lfd. Meter Feldbahnschienen mit Laufen,
7. 1 Drehschraube,
8. 1 Weiche,
9. 1 Gasheerd,
10. 2 Handwägelchen mit Zinkbehälter,
11. 1 Hübelwerk für Pferdebetrieb usw. usw.

Zusammenkunft nachmittags 4 Uhr vor der neuen Baustelle an der Mainzerstraße.

Wiesbaden, den 17. September 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinienplan für die Abänderung einiger im Jahre 1903 festgesetzter Straßen auf der Giesbergshöhe ist durch Magistratsbeschluß vom 15. September 1909 förmlich festgestellt worden und wird vom 21. ds. Mts. ab weitere 8 Tage im Rathaus, 1. Obergeschoß, Zimmer 38a, während der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offengelegt.

Wiesbaden, den 18. September 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der Verwaltung der Stadt Wiesbaden ist mit dem 1. Mai 1910 die Fürstliche im Schutzbereich Giesenberg zu befehlen.

Das Anfangsgehalt beträgt 2000 M., steigend um zwei Jahre um 150 M. bis zum Höchstbetrage von 3000 M. das Jahr.

Nachverpflichtungsberechtigte Anwärter wollen ihre Bewerbungen unter Beifügung des Berechnungsscheines nebst Zeugnissen bis spätestens am 10. November ds. Js. bei dem unterzeichneten Magistrat einreichen.

Wiesbaden, den 13. September 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Rechtsunter städtischen Gebäuden liegende Verkaufsstellen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf die Bestimmungen der §§ 67 bis 69 des Unfallversicherungsgesetzes für Land- und Forstwirtschaft vom 30. Juni 1900 und der §§ 25, 30, 32 und 33 des Genossenschaftsgesetzes werden die Unternehmer land- und forstwirtschaftlicher Betriebe (einschließlich der Handwerksbetriebe) im Stadtkreis Wiesbaden hierdurch aufgefordert,

die seit dem 1. Januar 1909 etwa eingetretenen aber noch nicht angemeldeten Betriebsveränderungen, sowie etwaige Wechsel in der Person des Betriebsunternehmers längstens bis zum 20. Oktober l. J. im städtischen Verwaltungsgebäude, Marktstraße 1, Zimmer Nr. 4, während der Vormittagsdienststunden anzuzeigen bzw. mündlich zu Protokoll zu geben.

Diejenigen Betriebsunternehmer, welchen die Versicherung zur Last fällt, bleiben der Genossenschaft bis zu dem der Erstattung der Anzeige folgenden Monat für die nach den bisherigen Einträgen im Unternehmerverzeichnis zu erhebenden Beiträgen verpflichtet.

Wiesbaden, den 14. September 1909.

Der Stadtkreisvorstand.

Stadtkreisvorstand.

J. P. K. R. n. r.

Städtische Sänglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Sänglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Heilenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogereie Lillie, Rorichstraße 12,
5. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
6. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
7. bei Kaufmann Peder, Bismarckstr. 37,
8. bei Kaufmann Riegen, Weichstr. 42,
9. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
10. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstr. 31,
11. in dem Städt. Krankenhaus, Schmalbacherstraße 38,
12. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
13. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Demittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des städtischen Attestes bei der Sänglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 23. Juli 1909.

18533

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Ehefrau Otto Reihner, Helma geb. Grunder, geboren am 6. Januar 1889 zu Wiesbaden, zuletzt Elbillerstraße Nr. 18 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihre Kinder, so daß diese aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden müssen. Wir ersuchen um Mitteilung ihres Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. September 1909.

18621 Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Die Natural-Verpflegungskassation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Saß 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro Saß 1,40 M., pro Raummeter 13 M. Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf der Reichsverbrennungsanstalt an der Mainzerlandstraße (bei der Gasfabrik) lagernde schwarze geklebte Reichsstaße (0 bis 10 Millimeter Korngröße) wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Abfuhrzeit von 6-12 Uhr vormittags und von 1-5 Uhr nachmittags.

18710a Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Stiftstraße zwischen Röderstraße und Elisabethstraße soll im Oktober ds. Js. mit dem Umbau der Bahnhofs- in Teermafaden begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelwege, das städtische Kanalnetz oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßen werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstücksbesitzer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 10. Septbr. 1909.

18707 Städtisches Straßenbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung von 50 Tausend Handtüchern für die städt. Bureaus und Schulen für das Rechnungsjahr 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Muster können während der Vormittagsdienststunden Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 2, eingesehen, Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Barzahlung oder beistellgeldfreie Einzahlung von 25 M. und zwar bis zum Termin, bezogen werden.

Verflossene und mit der Aufschrift „G. H. 12“ versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 25. September 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformularen eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschreibungsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 9. September 1909.

18712 b. Städt. Bauamt.

Abteilung für Gebäudeunterhaltung.

Die Preise der Lebensmittel und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Wiesbaden.

waren nach den Ermittlungen des Kassenamtes vom 11. Sept. bis einschl. 17. Sept. 1909 folgende:

I. Viehmarkt.	M.	Pf.	S.	Pf.
(Schlachtwert)				
Ochsen I. Q.	50 kg	78	80	—
II.		73	76	—
Rinder I.		72	74	—
II.		70	72	—
Kälber I.		65	68	—
II.		48	50	—
Schweine	1 kg	150	156	—
Sauen	1 kg	136	140	—
Gänse	1 kg	—	—	—
Obst	1 kg	184	196	—
Maß-Käse	1 kg	146	166	—
Land	1 kg	146	166	—
Hammel	1 kg	—	—	—
Schafe	1 kg	—	—	—
Ferkel	1 kg	—	—	—

II. Fruchtmarkt.	100 kg	16	16	40
Häfer neu	100	6	6	20
Stroh neu	100	8	8	90
Heu neu	100	8	8	90

III. Situationenmarkt.

Erbsen	1 kg	260	290
Bohnen	1 kg	230	250
Trinkreis	1 St.	10	12
Trinkreis	1 St.	7	9
Trinkreis	1 St.	—	—
Trinkreis	1 St.	—	—
Trinkreis	1 St.	—	—
Trinkreis	1 St.	—	—
Trinkreis	1 St.	—	—
Trinkreis	1 St.	—	—

Neue Kartoffeln

Zwiebeln

Zwiebeln

Knoblauch

Erbsen

Bohnen

Weizen

Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

Alte Weizen

Alte Gerste

IV. Fischmarkt.

Kat.	lebens	1 kg	2	3	20
Hecht		1	240	8	—
Karpfen		1	3	3	30
Schleien		1	3	3	60
Barbe		1	1	9	—
Bachforellen lebend		1	8	10	—
Bachforellen		1	50	60	—
Hummer		1	650	760	—
Krebse		1	4	8	—
Schellfische		1	50	120	—
Bratfischfische		1	40	70	—
Kabeljau		1	50	120	—
(Stadtfisch (gewässert))		1	56	60	—
Salmon		1	3	8	—
Seehäut		1	80	140	—
Hander		1	160	3	—
Seehäut (Merlans)		1	60	1	—
Blaufische		1 kg	240	3	—
Heilbutt		1	160	240	—
Streinbutt		1	180	320	—
Schollen		1	80	140	—
Seesunge		1 kg	4	5	—
Seesunge (Simons)		1	120	160	—
Grüner Hering		1	—	—	—
Hering gefalzen		1 St.	5	15	—

V. Geflügel und Wild.

7. Geflügel und Wild.				
(Fabrikpreise.)				
Gans	0,5 kg	—	—	—
Gans	1 St.	7	—	8
Trutzhahn	1	6	—	650
Trutzhahn	1	—	—	—
Ente	1 St.	350	4	—
Hahn	1	150	1	80
Huhn	1	230	2	80
Wachhuhn	1	6	—	7
Perthuhn	1	250	3	—
Kapuzen	1	240	25	—
Lauze	1	—	70	—
Feldhuhn, alt	1	1	—	120
jung	1	160	1	180
Gelbbrüher	1 St.	—	—	—
Birkhühner	1	—	—	—
Schneehühner	1	—	—	—
Hasen	1	—	—	—
Wildenten	1	280	3	—
Schneepfer	1	—	—	—
Hasen	1 St.	—	—	—
Reh-Küden	1	10	—	14
Reule	1	7	—	8
Bordervst.	1	150	2	—
Girch-Küden	1 kg	290	3	—
Reule	1	240	2	80
Bordervblätter	1	150	1	70
Wildschwein	1	—	—	—

IV. Fleisch (Bodenpreise.)

Ochsenfleisch von der Keule	1 kg	160	170
Ochsenfleisch	1 kg	150	160
Rind- oder Rindfleisch	1 kg	130	140
Schweinefleisch	1 kg	160	2
Kalb- oder Kalbfleisch	1 kg	160	2
Hammelfleisch	1 kg	160	2
Schafffleisch	1 kg	190	210
Dürrfleisch	1 kg	180	2
Schafffleisch	1 kg	220	240
Schinken roh	1 kg	240	3
Schinken geräuchert	1 kg	4	40
Schinken geflocht (Ausf. n.)	1 kg	190	220
Speck geräuchert	1 kg	180	2
Schweinefleisch	1 kg	1	110
Nierenfett	1 kg	2	220
Schwartenmagen	1 kg	220	240
Bratwurst	1 kg	180	2
Fleischwurst	1 kg	120	2
Leber- u. Blutwurst	1 kg	160	22

VII. Getreide, Mehl u. Brot.

a) Großhandelspreise:				
Weizen	100 kg	22	—	22 50
Woggen		1650	—	1750
Gerste		14	—	17 50
Erbsen z. Koch.		54	—	46
Speisebohnen		28	—	36
Linjen neue		25	—	38
Weizenmehl Nr. 0		33	—	34
Nr. I		32	—	33
Nr. II		31	—	32
Woggenmehl No. 0		2650	—	2750
No. I		24	—	25
b) Bodenpreise:				
Erbsen z. Koch.	1 kg	—	40	—
Speisebohnen	1 kg	—	40	—
Linjen, neu	1 kg	—	44	—
Weizenmehl zur Speiseberei.	1 kg	—	40	—
Woggenmehl	1 kg	—	36	—
Gerstengraupe	1 kg	—	48	—
Gerstengröße	1 kg	—	40	—
Buchweizengröße	1 kg	—	50	—
Hafengröße	1 kg	—	50	—
Hafensoden	1 kg	—	52	—
Jawa-Reis mittl.	1 kg	—	44	—
Jawa-Kaffee roh	1 kg	2	—	88
Jawa-Kaffee gek. gebt.	1 kg	220	—	88
Speisesalz	1 kg	—	20	—
Schwarzbrot (Bangbrot)	0,5	—	17	—
"	1 Maß	—	46	—
"	0,5 kg	—	17	—
"	1 Maß	—	46	—
Weißbrot, ein Maß		—	3	—
ein Maßbrot		—	3	—

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 219.

Montag, den 20. September 1909.

24. Jahrgang.

Evas Schützlinge.

Frei nach dem Englischen von Klara Rheinau.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

XIII.

Während sich all dieses in London ereignete, hatte Austin Lewis sich in seiner fernen Garnison den Ruf eines tüchtigen, ja musterhaften Soldaten erworben. Seine Offiziere schätzten ihn, aber auch bei seinen Kameraden war er allgemein beliebt, er besaß nicht einen einzigen Feind.

Dagegen hatte er mit zwei jungen Leuten Freundschaft geschlossen, eine Tatsache, die ihm das Soldatenleben bedeutend erträglicher machte. Beide waren gebildete Männer, welche ein ähnliches Mißgeschick, wie das seinige, zu dem Entschluß getrieben hatte, in die Armee einzutreten. Die drei Freunde sahen mit Sehnsucht dem Tage entgegen, der ihnen nach jahrelanger, mühevoller Arbeit das Offizierspatent bringen würde. Und doch, wie sollten sie es denn möglich machen, zu leben, da sie keinen Pfennig Privatvermögen besaßen? Unser Geld wäre ohne Zweifel nicht besser daran, wie als Buchhalter in der City mit hundertfünfzig Pfund jährlichem Gehalt.

Solche Erwägungen schienen Austin jedoch fern zu liegen. Er hegte im Gegenteil die stille Hoffnung, daß Eva Stauntons Vormund keinen Einwand erheben werde gegen ihre Heirat mit einem Kavallerie-Offizier, dessen Mutter eine Gräfin war. Daß Eva ihm untreu werden könne, kam ihm gar nicht in den Sinn; er baute fest darauf, daß sie geduldig auf seine Rückkehr warten werde.

Seine Zuvorsicht war wirklich wunderbar, denn während all dieser Monate hatte er nichts von ihr gehört. Oft durchblätterte er die Zeitungen im Lesezimmer des Regiments, in welchen Mitteilungen aus dem gesellschaftlichen Leben zu finden waren. Aber so sorgfältig er auch die Berichte über Festlichkeiten in bekannten Familien studierte, niemals fand er ihren Namen in der Liste der Gäste.

Mehr als einmal erfaßte ihn das Verlangen, an Eva zu schreiben, und um eine Zeile von ihrer Hand zu bitten, aber immer wieder bekämpfte er die Schwäche, deren er, wie er wußte, sich eines Tages schämen würde. Manchmal fühlte er sich auch versucht, mit einem Freunde in der Stadt in Briefwechsel zu treten und sich dabei in ganz allgemeiner Weise nach seinen früheren Bekannten, darunter Fräulein Staunton, zu erkundigen, aber er unterließ es immer wieder.

Hätte er nur gewußt, daß er in diesem Augenblick in distanter Weise Nachrichten von Eva erhalten könnte, Nachrichten, die ihn veranlassen würden, um einen kurzen Urlaub zu bitten, nach London abzureisen und direkt nach Egerton Square zu fahren, um zu hören, was das arme Kind ihm zu sagen hatte! Aber Austin Lewis wußte es nicht, und dachte nicht im entferntesten daran, daß seine wohlmeinende frühere Hauswirtin Frau Taster zu den wenigen Personen gehörte, welche ihm zu neuem Glück verhelfen konnten. Denn Eva, die ihren ganzen Mut zusammengenommen und an Lady Geraldine den beabsichtigten Brief geschrieben hatte, war so enttäuscht gewesen, als Antwort nur ein paar höfliche Worte von der Dame zu erhalten, daß sie beschloß, sich nun ganz allein die ersehnte Auskunft zu verschaffen. Und als sie eines Tages zufällig an dem Hause vorüberfuhr, in welchem Austin früher gewohnt, ließ sie in plötzlichem Impuls anhalten, stieg aus und zog die Klingel.

Das Mädchen, welches schon zu Lewis Zeiten in Frau Tasters Diensten gewesen, öffnete und starrte überrascht auf die seine junge Dame und die elegante Equipage, die sie hergeführt. Beschämt über ihr schmutziges Aussehen verbarg sie sich, so gut es gehen wollte, hinter der Tür und lugte nur ein wenig dahinter hervor.

„Ich wollte Sie etwas fragen,“ begann Eva zögernd. „Ist dies das Haus, in welchem Herr Lewis wohnte?“

„Ja, Herr Lewis wohnte hier, Fräulein,“ antwortete Fanny. Sie witterte eine Art Liebesgeschichte und kam sofort, ihr schmutziges Aussehen vergeßend, ein wenig aus ihrem Versteck hervor.

„Können Sie mir seine gegenwärtige Adresse geben?“ fragte Eva errötend. „Ach — ich — habe ihm zu schreiben — in einer

geschäftlichen Angelegenheit,“ fügte sie bei, immer heißer errötend, und dabei fühlend, daß sie in der Kunst des Verstellens noch eine Anfängerin war.

„Frau Taster wird sie wohl wissen; wollen Sie nicht eintreten?“

„Nein, ich möchte lieber nicht,“ versetzte Eva hastig. Sie wünschte tatsächlich, daß sie nicht gekommen wäre, denn was sollte sie der guten Frau sagen, die sicher in der ersten Minute ihr Geheimnis erraten würde?

„Es ist niemand hier im Speisezimmer, Fräulein,“ drängte Fanny gastfreundlich; „kommen Sie doch herein. Die Madame würde mich schelten, wenn ich Sie auf der Treppe stehen ließe.“

Eva ließ sich überreden, einzutreten und fand sich in einem netten, hübsch möblierten Zimmer, das offenbar zurzeit unbesetzt war.

„Dies war Herrn Lewis Zimmer,“ belehrte sie Fanny, rasch mit ihrer Schürze den Staub von einem Stuhl abwischend.

Bewegt blickte Eva sich in dem kleinen Raum um. Also hier hatte er gewohnt, auf diesem Stuhl hatte er gegessen, an diesem Tisch gespielt, zu diesem Fenster hinausgeschaut! Heiße Tränen stürzten ihr aus den Augen und sie wünschte von neuem, daß sie nicht hierher gekommen wäre.

Jetzt ertönten draußen eilige Schritte, begleitet von einem Schnaufen und Keuchen, als ob jemand schwer nach Atem ringe. Eva trodnete rasch ihre Augen, und blickte nach der Tür, durch welche die Herrin des Hauses eintrat.

Frau Taster war von der romantisch veranlagten Fanny tatsächlich angefaßt worden und fühlte sich überzeugt, daß dies Herrn Lewis „junge Dame“ sei, die hier Nachricht von ihr zu erhalten hoffte.

„Guten Morgen, Fräulein!“ sagte sie mit einer so tiefen Verbeugung, daß ihr schwerfälliger Körper beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. „Sie wünschen Herrn Lewis Adresse?“

„Ja — ich — das heißt — ich kam zufällig hier vorüber,“ stammelte Eva, „und es fiel mir ein, daß er früher hier wohnte.“

„Ach ja, drei Jahre wohnte er bei mir,“ bemerkte Frau Taster wehmütig. „Einen solchen Mieter werde ich nie mehr bekommen. Er war so gut und so rücksichtsvoll, daß es ein Vergnügen war, ihn zu bedienen. Den Morgen, an dem er sagte, daß er weggehen müsse, werde ich mein Lebenlang nicht vergessen. Es war ein schrecklicher Schlag für mich. Mit ihm verließ mich auch das Glück. Sein Zimmer konnte ich nicht mehr vermieten und mit den anderen Mietern bin ich auch nicht mehr zufrieden. Wäre er doch nur dageblieben! Was hätte es denn geschadet, wenn er mir auch ein paar Pfund schuldig gewesen wäre? Und wenn ich denke, daß er —“ sie brach plötzlich ab und wuschte ihre Augen, als ob sie sagen wollte: „Nein, das brauchen Sie nicht zu erfahren. Man kann nie wissen, wie seine Damen diese Sache aufnehmen.“

Eva hatte sich das plötzliche Schweigen der guten Frau anders erklärt. Sie glaubte, daß sie aus Mangel an Atem in ihrer wortreichen Erklärung inne halten müsse, und fragte sanft:

„Also Sie wissen, wo Herr Lewis ist? Sie können mir seine Adresse geben?“

„Ich wollte, ich könnte es,“ war die traurige Entgegnung, „aber ich habe keine Idee, in welchem Teil der Welt er sich aufhält. Vor einigen Tagen war auch seine Mutter hier, um mich danach zu fragen. Dreimal hat er ihr geschrieben, daß er ganz wohl sei, und seine Briefe waren in London zur Post gegeben, darum meinte Frau Lewis, er müsse dort sein.“

„Glauben Sie, daß er Sie aufsuchen würde, wenn er je wieder nach London käme?“

„Das glaube ich wohl, Fräulein.“

„Dann bitte ich, daß Sie es mich wissen lassen. Herr Lewis ist sehr befreundet mit uns, und ich — ich könnte ihm vielleicht einen sehr großen Dienst leisten. Hier ist meine Karte, nicht wahr, Sie vergessen nicht darauf?“

„Sie sollen es sofort erfahren, Fräulein,“ versetzte Frau Tasler in ganz mütterlichem Tone.
„Und — und — würden Sie mir erlauben? Sie sagten, Sie hätten seit seinem Weggehen kein Glück gehabt — es würde mich sehr freuen, wenn ich Sie ein wenig entschädigen dürfte.“
Mit diesen Worten drückte sie der alten Dame etwas in die Hand, und entfernte sich hastig.

Draußen im Hausflur trieb sich, mit einer frischen Schürze geschmückt, die neugierige Fanny umher. Sie folgte der jungen Dame an den Wagen und war ihr beim Einsteigen behilflich.
„Ich danke Ihnen,“ sagte Eva sanft und ließ ein Goldstück in die Hand des Mädchens gleiten.

Fannys plummes Gesicht verklärte sich förmlich. Sie knigte tief, fand aber keine Worte, um ihren Dank auszudrücken. Erst als die Equipage außer Sicht gekommen war, kehrte sie in das Haus zurück und erzählte ihrer Herrin, welches Glück ihr widerfahren sei.

„Das Geld haben Sie leicht verdient,“ bemerkte diese freundlich. „Es geschah um Herrn Lewis willen, obgleich er vielleicht nie davon erfahren wird.“

Frau Tasler war in ihrer Art eine kluge Frau, denn erst, als sie sich allein sah, öffnete sie die Hand, die Eva mit ihren feinbehandelten Fingern so fest umschlossen hatte. Und als sie eine Fünfpfundnote darin fand, traten Tränen der Dankbarkeit in ihre Augen.

„Das kommt wie vom Himmel geschickt,“ murmelte sie. „Das ist die Gasrechnung und die Kohlen und die Schuld bei dem Bäcker und Metzger. Gott segne das gute Fräulein und bringe die beiden schließlich wieder zusammen!“

XIV.

Im Hause Legros wurde inzwischen eifrig über die nächste Zukunft der Kinder beraten. Da alle, Ted mit inbegriffen, der Ansicht waren, daß es das notwendigste für sie sei, so rasch als möglich jede Spur ihres früheren Leben abzustreifen, wurde beschlossen, sie unter der Obhut einer älteren Dame an einen hübschen Ort an der Seeküste zu schicken. Diese Dame war Fräulein Ward, Evas ehemalige Gouvernante, die jetzt in einer schönen Wohnung in Kensington von ihren Erbparrissen lebte. An sie dachte Herr Legros sogleich bei der schwierigen Frage, was mit den Kinder geschehen sollte.

„Ich weiß, Sie werden sich eine Last aufladen, wenn Sie meine Bitte erfüllen,“ sagte er, „aber gewiß auch einige Befriedigung dabei finden. Die Kinder sind sehr gewekt und werden unter einer tüchtigen, liebevollen Leitung in jeder Beziehung rasche Fortschritte machen. Für ihren Unterhalt würde ich Ihnen jährlich fünfhundert Pfund zahlen, die Erziehungskosten müßten natürlich extra berechnet werden. Ueberlegen Sie sich die Sache, Fräulein Ward; ich möchte durchaus nicht, daß Eva die Kinder bei sich behält, sie ist zu jung und zu erregbar für eine solche Aufgabe.“

„Sie haben ganz recht,“ versetzte Fräulein Ward. „Eva ist zu impulsiv, das ist ihre größte Schwäche, aber ihr gutes Herz hält sie im Zaum. Ich will für die Kinder sorgen, Herr Legros, denn, offen gestanden, bin ich des untätigen Lebens längst müde geworden.“

„Ich danke Ihnen, Sie nehmen mir eine große Sorge ab,“ sagte Herr Legros, erleichtert aufatmend. „Je eher Sie mit den Kindern abreisen, desto besser wird es für sie sein. Und Sie werden in Betracht ziehen, nicht wahr, daß der kleine Junge seit Jahren die Sorge und die Verantwortlichkeit eines Familienhauptes hatte, daß er absolut sein eigener Herr war und nach Belieben kommen und gehen konnte. Es wäre nicht gut, ihn wie einen gewöhnlichen Knaben seines Alters zu behandeln, der niemals seinen freien Willen hatte. Aber Sie werden einen braven, ehrenhaften Jungen an ihm finden, der eifrig danach strebt, ein Gentleman zu werden. Und das kleine Mädchen ist, wie Eva mir sagt, ein süßes Geschöpfchen, und von sehr zarter Gesundheit.“

So war nun alles aufs beste geordnet und Ted und Nellie Marchmont siedelten zu ihrer neuen Beschützerin nach Kensington über. Sobald die nötigen Anschaffungen für ihre Toilette gemacht waren, reisten sie nach Eastbourne ab, und verbrachten sechs herrliche Wochen an der See. Von hier ging es nach Boulogne, wo es wieder unendlich viel Neues und Schönes für die Kinder zu sehen gab.

Inzwischen suchte Herr Legros mit Eva, wie jedes Jahr, Bad Somburg auf, und es ereignete sich nichts Besonderes. Doch als sie im Oktober nach London zurückkehrten, machten sie sogleich die Entdeckung, daß die Geschichte der Kinder auf irgend eine Weise bekannt und mit vielen Veränderungen und Uebertreibungen zum Tagesgespräch geworden war. Sogar die Zeitungen brachten kleine Artikel über die neugefundenen Verwandten der reichen Erbin.

Eva kümmerte sich wenig darum; sie fragte sich nur, wie es die Welt interessieren konnte, daß sie ihr Erbe mit den Kindern ihres Onkels teilen wollte. Ihr Reichthum hatte ihr bisher zwar viele Annehmlichkeiten, aber keine besonderen Freuden gebracht — im Gegentheil, den Mann, den sie liebte, hatte er in die Flucht getrieben! Sie hegte nur noch geringe Hoffnung, ihn je wiederzusehen, nachdem ihr letzter Versuch bei Frau Tasler gescheitert war.

(Schluß folgt.)

Die Zeit im Humor.

Die Jungfrau am Pole.

Hohe Fee des Nordpols! Eifrig
Ist dein Wesen und dein Gaud,
Dennoch treten wütend zwei sich
Deinetwegen auf den Bauch.

Schrunden machen podennarbig
Dein vergletschertes Gesicht,
Und dein Aug' blickt dämmerfarbig
Bei der tiefen Sonne Licht.

Deine Mitgift: nichts als Grade
Minus minus unter'm Strich,
Nicht die winzigste Monade
Zeigt als dein Besitztum sich.

Nicht ein Walroßschnübel ledern,
Das dem Gast du bieten kannst,
Nicht ein Fischlein, es zu ködern
Und zu tun in seinen Wanst.

Nicht ein Häl'mchen, nicht ein Gräs'chen,
Das dem Auge Wohlthat ist:
Ach, du bist ein Jammerhäs'chen,
Eine alte Schachtel bist ...

Und doch raufen und doch schnaufen
Rasend sie um dich herum,
Und es teilt in Feindeshaufen
Sich der Erde Publikum.

Beary ruft, der wilde Freier,
Ganz von Discretion entblößt:
„Ich, ich war es, der den Schleier,
Der den Gürtel ihr gelöst!“

Doch vom Munde Cooks frohlockt es:
„Das ist Schwindel offenbar,
Dab' ich das ius primas noctis
Doch geübt vor einem Jahr!“

Wer die Wahrheit könnte zeugen,
Hohe Frau, bist du allein,
Doch in hundefalt's Schweigen
Hüllst du dich natürlich ein.

Und so sehr ich dich auch bitte
Um entscheidenden Bericht,
Sagst du nach Altkunstsitte:
„Ueber so was spricht man nicht.“

Und in künstlicher Beschämung
Klosettierst noch weiter du:
„Jede Nordpolunternehmung
Ist mir gräßlich gradezu.“

Jedem Manne will ich künden
Diese Meinung frei heraus.
Komm' er nur! Er wird mich finden!
— Ich bin Tag und Nacht zu Haus!“

F. E.

Die Kritik des Kommandierenden.

Das dreihundertzwanzigste Regiment hatte beschlossen, bei einem Bildhauer einen Schießpreis zu bestellen. Die Kommission hieß einstimmig das eingeschickte Gipsmodell gut. Das Modell stellte einen Posten in Frost und Wind dar. Man sah förmlich, wie der Posten mit der Unbill des Wetters kämpfte, wie er fror.

Als der Regimentskommandeur das Modell betrachtete, rief er: „Nein! Das geht nicht! Ein Dreihundertzwanziger friert nicht!“ („Ulk“).

Dies und Das.

□ Die Tigerin von Marseille. Nun ist sie tot! Marseille ist befreit, aber in Trauer. Denn in den zwei Tagen der Jagd nach der in die Felsen an dem Gestade geflüchteten Tigerin ist sie allen Söhnen und Töchtern der alten Maffia aus Herz gewachsen. Noch lange wird ihr Andenken in den Erzählungen weiterkehren, die man am Stammtische, in Cafés und Restaurants zum Besten geben wird. Unrühmlich ist sie einem deutschen Tierbändiger namens Hendricksen erlegen, der sie bereits am Mittwochabend tödlich verwundet und sie auch aus dem Felsenloche herausholte, in das sie sich vertrocknet hatte. Die ganze Polizei von Marseille mußte aufgeboten werden, um ein Massendeckel vor dem Kadaver zu verhindern, da die „Tartarins“ darauf bedacht waren, vor der erlegten Bestie in Siegerpose photographiert zu werden. Selbstverständlich wird der Name des wahren Mörders und Täters schon wegen seiner Rationalität der Vergessenheit übergeben werden, die er wegen seines frechen Sichherbordrängens verdient. Wie kann man mit dem Namen Hendricksen den Marseillern ihre Tigerin vor der Nase wegschießen?

Allzu straff gespannt.

Skizze von Lisa H. Löss.

Sie waren noch nicht vierzehn Tage verlobt, als Anny ihn darauf aufmerksam machte, daß er wieder einen festen Schlips trüge und noch dazu einen roten.

„Jetzt mußt du mir aber wirklich fest versprechen, so ein Ding nicht wieder zu tragen. Jeder Herr, der etwas auf sich hält, trägt doch nur Bindechlipse. Und dann sind doch die gebrochenen Farben jetzt Mode; knallrot ist geradezu plebejisch.“

„Ich finde es aber sehr hübsch und diese muffeligen Durcheinanderfarben mag ich nicht gern. Und mit dem Selbstbinden werde ich gar nicht so recht fertig.“

„Einerlei; versuche es nur immer wieder, dann wird es schon gehen und Schlipse kaufen wir morgen zusammen ein.“

Sie waren drei Wochen verlobt, als Anny fand, daß er zu viel rauchte.

„Ich kann diese Quasimerei gar nicht leiden. Mutter hat es Vater auch abgewöhnt. Es wird auch furchtbar viel Geld damit vertrieben, das man viel nützlicher anwenden kann. Und dann habe ich gelesen, daß es gar nicht gesund ist für das Herz und die Nerven. Es würde mir eine rechte Beruhigung sein, wenn du es aufgeben würdest. Mir zu Liebe tust du es, nicht wahr, Schatz?“

„Aber ich rauche doch gar nicht viel, mein Liebling. Nur abends oder dann und wann einmal, wenn ich müde und abgespannt bin und dann bin ich gleich erfrischt. Nein, daß ich mir das Rauchen abgewöhne, das kannst du wirklich nicht verlangen.“

Sie stampfte mit dem niedlichen kleinen Fuße auf und Tränen traten in ihre großen braunen Augen. Und das Ende vom Liebes war, daß er am andern Morgen seinen ganzen Zigarrenvorrat im Bureau verschenkte, die Aschbecher in den dunkelsten Winkel des Kleiderschranks verbannte und aus einem besonders hübschen silbernen Zigarettenetui eine Visitenkartentasche für Anny machen ließ.

Sie waren vier Wochen verlobt, als Anny eine Broschüre las: „Der Erbfeind des deutschen Mannes.“

Einen ganzen Abend lang erzählte sie ihm, was für entsetzlichen Schaden an Leib und Seele der Alkohol verursache, daß er die Ursache aller Laster, die Triebfeder von jedem Verbrechen und der Grund allen Unglücks in der Welt sei. Sie zeigte ihm an bunten Tafeln, welche Zerstörungen der Alkohol im Körper verursache, las ihm aus der Kriminalstatistik vor, daß mehr als dreiviertel aller Körperverletzungen und Morde im Rausch verübt seien und viele schreckliche Einzelheiten mehr.

„Nicht wahr, Schatz,“ so schloß sie, „in unser Haus soll kein Bier, kein Wein, überhaupt kein Tropfen Alkohol kommen. Nie werden wir durch dieses Gift uns Leib und Seele zerrütten lassen.“

„Mein Leib und meine Seele stehen bis jetzt noch auf ganz gutem Fuße mit meinen täglichen Dämmergeschoppen,“ lachte er. „Und so sehr lasterhaft bin ich mir bis jetzt noch gar nicht vorgekommen, trotzdem ich dann und wann ein gutes Glas Wein durchaus nicht verschmähe.“

„Bis jetzt, sagtest du,“ ereiferte sie sich. „Aber der Teufel Alkohol kommt wie der Dieb in der Nacht und ehe du dich versiehst, bis du sein Anecht.“

Es dauerte diesmal ziemlich lange, ehe sie ihn überzeugt hatte, welch ein Ungeheuer ihn zu verschlingen drohe. Und erst als es zur Entscheidung kam, ob er lieber ihr oder dem Alkohol entsagen wollte, da schwur er feierlich zur Fahne der Abstinenz.

So verging die Zeit und er wurde immer mehr das Ideal eines zukünftigen Ehemannes. Sogar das demoralisierende Statspiel hatte er aufgegeben, aus dem Kegellub war er ausgetreten und hatte dafür seine schöne Stimme einem Oratorienverein dienstbar gemacht.

Es war wenige Wochen vor der Hochzeit. Da kam ein Wanderredner in die Stadt. „Wie werde ich energisch,“ das war das Thema, über das er redete. Anny hielt es für unbedingt nötig, sich darüber belehren zu lassen und er begleitete sie. Mit glühenden Wangen saß sie neben ihm und oft neigte sie zustimmend ihr hübsches Köpfchen.

„Du hast eigentlich sehr wenig Willenskraft,“ äußerte sie auf dem Heimwege. „Ich habe zum Glück aber heute recht viel gelernt und werde . . .“

„Ach entschuldige, liebes Kind,“ unterbrach er sie hastig. „Es fällt mir eben ein, daß ich ja noch eine wichtige Verabredung heute Abend habe; fast hätte ich es vergessen.“

Ehe sie sich recht besinnen konnte, hatte er eine Broschüre herangewinkt, dem Kutscher ihre Adresse gegeben und sich von ihr verabschiedet.

Dann ging er in die nächste Weinstube.

„Erst einmal Zigarren, Kellner, gute Zigarren,“ bestellte er, „und dann bringen Sie mir die Weinkarte.“

Am nächsten Morgen schrieb er einen Brief:

„Liebe Anny! Der gestrige Vortrag hat mich überzeugt, daß ich wirklich ein sehr willensschwacher Mensch bin und fremden

Einflüssen gar zu leicht unterliege. Ich habe eingesehen, daß ich ein lange nicht so vollkommener Mensch bin, wie du mit Deinen vortrefflichen Eigenschaften ihn verdienst. Vom heutigen Tage an aber werde ich versuchen, mich zu bessern. Mein erster, fester Entschluß, den ich fasse und von dem mich nichts abbringen soll, ist der: Ich werde Dir entsagen. Dank Deiner freundlichen Anleitung habe ich ja einige Übung im Entsagen erlangt, so daß es mir nicht einmal schwer fällt. Ich fühle, daß ich Deiner nicht würdig bin.“

Dann trank er einen Kognak, steckte sich eine Zigarre an und ging aus, sich einen roten Schlips zu kaufen.

Das Jubiläum der Postkarte.

Von Dr. Reinhold Günther.

Vier Jahrzehnte steht die kleine Karte, die Einfachheit und Kürze der Mitteilung in sich vereinigt, im Dienste des Weltverkehrs. Eine Verordnung der österreichisch-ungarischen Postverwaltung, die am 27. September 1869 amtlich veröffentlicht ward, hat sie geschaffen, seit dem 1. Oktober desselben Jahres konnte sich das Publikum der Postkarten innerhalb der Grenzen beider Reichshälften bedienen. Wie sehr die neue Einrichtung den Beifall der Bevölkerung fand, beweist die Tatsache, daß allein in den diesseits der Leitha gelegenen österreichischen Kronländern im letzten Vierteljahr von 1869 rund drei Millionen Stück Postkarten verkauft wurden.

Die Ehre, den Gedanken zuerst erfaßt zu haben, dessen Ausführung so große Erfolge zeitigte, gebührt dem Reformator des deutschen Postwesens, Heinrich Stephan. Als preussischer Geheimer Posttrat legte Stephan im Oktober 1865 der damals zu Karlsruhe i. B. tagenden fünften Deutschen Postkonferenz eine Denkschrift vor, in der es u. a. hieß: „Bei allen Poststellen, sowie bei den Briefträgern und Landbriefträgern kann das Publikum Formulare zu offenen Mitteilungen erhalten. Ein solches Formular, „Postblatt“, hat die Dimensionen eines gewöhnlichen Briefcouverts größerer Art und besteht aus steifem Papier, entspricht mithin etwa nach Dimension und Beschaffenheit den in einigen deutschen Postbezirken neuerdings eingeführten Post-Anweisungen. Die Vorderseite würde oben als Überschrift die Benennung des Postbezirkes und eine entsprechende Signette (Landeswappen usw.) tragen, links einen markierten Raum zum Abdruck des Post-Aufgabestempels, rechts die Postfreimarkte gleich in das Formular hineingestempelt. Dann ein Raum zur Adresse (wie bei den Post-Anweisungen) mit dem Vordruck „An“, „Bestimmungsort“ und „Wohnung des Empfängers“; sowie die vordruckte Notiz: „Die Rückseite kann zu schriftlichen Mitteilungen jeder Art benutzt werden . . .“ Ein solches Postblatt wird nun gratis durch die Post befördert, da der Portobetrag beim Kauf des Formulars entrichtet worden ist. Dieser Portobetrag würde möglichst niedrig festzustellen sein, etwa auf 1 Sgr. (10 Pfennig), ohne Unterschied der Entfernung; für das Formular wird nichts entrichtet.“

Der österreichische Abgeordnete zur Karlsruher Postkonferenz, der damalige Sektionsrat und spätere General-Post- und Telegraphendirektor Kolbensteiner griff den Gedanken schon deshalb gerne auf, weil der Briefverkehr im Donauländerstaate zu jener Zeit einen verhältnismäßig geringen Umfang hatte. Aber die Ereignisse von 1866 und ihre nächsten Folgen für Deutschland wie für die österreichisch-ungarische Monarchie ließen den Vorschlag Stephens für Jahre wieder vergessen. Erst zu Anfang 1869 fiel die Karlsruher Denkschrift dem Volkswirtschaftler Dr. Hermann, der damals als Professor an der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt wirkte, in die Hände. Er machte sie zur Grundlage eines Aufsatzes, der am 26. Januar 1869 in der „Neuen Freien Presse“ (Wien) erschien und der die Postverwaltung aufforderte, die „Korrespondenz-Karte“ in den Verkehr zu bringen.

Die ältesten Postkarten kamen in drei Formaten heraus, von denen eines für den Verkehr innerhalb Oesterreichs und der Militärgrenze, ein anderes für Ungarn und das dritte für Kroatien bestimmt war. Bei einem Formate von 12 1/2 Zentimeter zu 8,5 Zentimeter kosteten sie nur 2 Kreuzer (4 Pfg.). Auf dem „Raum für schriftliche Mitteilungen“ fand sich am unteren Rande die vorsichtige Bemerkung: „Die Postanstalt übernimmt keine Verantwortung für den Inhalt der Mitteilungen.“

Am 25. Juni 1870 fand in Berlin die erste Ausgabe der „Korrespondenzkarten“ des „Norddeutschen Postgebietes“ statt. Am ersten Tage wurden von den hauptstädtischen Postämtern 45 468 Stück verkauft; die erste Auflage von 2 Millionen Karten war bis Mitte August aufgebraucht. Zu diesem Erfolge trug eine von der obersten Postbehörde ausgehende Gebrauchsanweisung für das neue Verkehrsmittel, die in vielen Tausend Exemplaren im Publikum verbreitet wurde, wohl nicht wenig bei. Die Karten zeigten übrigens ein erheblich größeres Format (16,3 zu 10,1 Zentimeter) als die österreichisch-ungarischen, aber sie kosteten das Stück einen Silbergroschen, wogegen sie im Verkehr mit Süddeutschland, Oesterreich-Ungarn und Luxemburg zugelassen wurden. Die Wertbezeichnung trugen die Karten nicht eingestempelt, sondern es wurden die notwendigen Marken von der Postanstalt oder vom Versender aufgesteckt. Keine Formulare konnte man in Mengen von je hundert Stück zu fünf Silbergroschen beziehen.

Bast gleichzeitig mit Norddeutschland führten Bayern, Württemberg und Baden die Postkarte ein. Bayern gab Einkreuzer-Karten für den Orts- und Landbestellbezirk ab, sowie gleich seinen Nachbarstaaten Dreikreuzer-Karten für den wechselseitigen Verkehr. Württemberg folgte dem österreichischen Beispiele und versah die Karten mit einem eingedruckten Frankostempel.

Am 17. Juli 1870 erschienen die deutschen „Feldpost-Korrepondenzkarten“ in zwei Arten. Ein Formular, von dem je fünf Stück drei Pfennige kosteten, diente zum portofreien Verkehr zwischen der Heimat und dem Kriegsschauplatz, das andere kostenlos abgegebene dagegen für umgekehrt erfolgende Mitteilungen. Solcher Karten hat die deutsche Feldpost während des großen Krieges rund zwölf Millionen Stück befördert. Für das belagerte Paris schuf die französische Regierung der nationalen Verteidigung durch den Erlaß vom 29. September 1870 die Postkarte, die 3 Gramm schwer und 11 zu 7 Zentimeter groß, nach genauer Prüfung der auf ihr gegebenen Mitteilung, durch unbenutzte Ballons befördert ward. Sie kostete 10 Zentimes für die Sendung nach in Frankreich oder Algerien gelegenen Orten, nach dem Auslande kostete die Karte das gewöhnliche Briefporto. Uebrigens verschwand die französische Postkarte zu Ende Februar 1871 wieder, um erst anfangs Januar 1873 zu einem normalen postalischen Leben zu gelangen.

Dem von Oesterreich-Ungarn gegebenen Beispiele folgten am 1. Oktober 1870 die schweizerische und die großbritannische Postverwaltung. Die Karten waren lediglich für den Inlandsverkehr bestimmt und kostete das Stück 5 Centimes bezw. ½ Penny. Großbritannien verbrauchte im letzten Vierteljahr von 1870 bereits die riesenmenge von 21,7 Millionen Stück Postkarten. Belgien gab seit dem Neujahrstage von 1871 „Cartes-Correspondance“ zu 5 Cent. das Stück aus, beschränkte deren Beförderung für das erste Betriebsjahr jedoch auf die Ortsbestellbezirke. Die Niederlande (1. Januar 1871) dagegen beförderten die 2½-Cents-Postkarten durch das ganze Königreich und nach Luxemburg. Dänemark kannte seit dem 1. April 1871 Postkarten zu 2 und zu 4 Skill. das Stück. Dann kamen Finnland (1. Juli 1871), Schweden und Norwegen (1. Januar 1872) und Rußland (13. Januar 1872). Im Barenreiche bewirkte die Tatsache, daß „Privatpersonen, Staatsbeamte und Behörden so viele Karten mit unanständigen Zeichnungen und voll beleidigenden und unsittlichen Inhalts“ empfingen, den Erlaß vom 9. September 1873, der die Postanstalten anwies, Postkarten „mit unsittlichen Mitteilungen“ nicht an die Adressaten zu befördern.

Spaniens Postkarten kamen vom 1. Dezember 1873 ab in den Verkehr. Es folgten weiterhin in Europa Serbien und Rumänien (Dezember 1873), Italien (1. Januar 1874), Griechenland (1876), Türkei (1877) und Portugal (1878).

Nachdem die nordamerikanische Union das neue Verkehrsmittel in Betrieb gesetzt hatte, verkauften ihre Postanstalten schon im gleichen Monat mehr als 31 Millionen Stück, die je ein Cent kosteten.

Seit dem Juli 1870 bemühte sich das norddeutsche General-Postamt um die Zulassung der Postkarte zum internationalen Verkehr. Es erreichte dies (vom 1. Januar 1871 ab) für Dänemark, Frankreich, Großbritannien, die Niederlande, Norwegen, Portugal, Rumänien, Schweden, die Schweiz, Spanien und die nordamerikanische Union. Belgien folgte am 1. Mai 1871, Italien am 1. November 1873. Rußland dagegen weigerte sich bis 1878 entschieden, fremde Postkarten im Innern des Reiches zu befördern. Zunächst mußte noch der Briefportofaß für nach den anderen Ländern bestimmte Postkarten entrichtet werden. Dann kam aber die Zehnspfennigkarte in Gebrauch für den Verkehr mit der Schweiz (1. Januar 1873), mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika (1. Dezember 1873) und (seit 15. März 1874) mit den oben aufgeführten Ländern. Für den Verkehr im Reich und zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Luxemburg ward vom 1. Juli 1872 ab die Gebühr für Postkarten auf ½ Silbergroschen oder 2 Kreuzer festgesetzt und seitdem heißt auch die frühere „Korrepondenzkarte“ auf deutsch Postkarte. Man hatte befürchtet, daß die Portoermäßigung dem norddeutschen Postertrage einen Ausfall von 46 000 Taler Einnahmen bringen werde. Doch zeigte es sich, daß wenn 1872 rund 7,7 Millionen Postkarten befördert worden waren, im folgenden Jahre schon 25 Millionen Stück zur Ablieferung gelangten und damit also eine bedeutende Mehreinnahme sich ergab.

Der am 9. Oktober 1874 zu Bern zustande gekommene „Allgemeine Postvereinsvertrag“ schloß noch die nicht oder unzureichend frankierten Postkarten von der Beförderung aus. Der Weltpostvertrag d. d. Paris, 1. Juni 1878, verschaffte nicht nur den internationalen Postkarten Einlaß in fast alle Länder unseres Planeten, sondern er bestimmte auch, daß die nicht genügend frankierten Stücke gegen Entrichtung des doppelten Betrages des fehlenden Portos zu bestellen seien. Zugleich setzte er die Größe der Karten auf das Format von 14 zu 9 Zentimeter fest und ließ auch internationale Antwortkarten zu.

Die Antwortkarten sind ebenfalls eine Schöpfung der norddeutschen Postverwaltung; seit Neujahr 1872 traten sie in ganz Deutschland in Verkehr. Ursprünglich aus rosafarbigem Papier und im Format von 14,4 zu 9 Zentimeter hergestellt, trugen sie keine Wertstempel, sondern mußten auf jeder ihrer Häften mit einer Silbergroschen- oder Dreikreuzermarkte besetzt werden.

Seit dem Aufkommen der Ansicht-Postkarten ist die Beförderungsziffer des nun sein Jubiläum feiernden Verkehrsmittels riesenhaft angeschwollen. So kamen 1879 im inneren Postverkehr Deutschlands rund 123 Millionen Karten zur Beförderung, 1901 schon 673 Millionen und für 1909 darf wohl nahezu eine Milliarde berechnet werden.

Das Genie Heinrich Stephens schuf das kleine und doch gewaltig wirkende Verkehrsmittel. Er hat noch seine großartige Anwendung gesehen, die er vorahnend 1865 mit den bescheidenen Worten kennzeichnete: „Hinsichtlich einer großen Zahl von Beförderungen, Benachrichtigungen usw. würde die Uebermittlung „per Postblatt“ wahrscheinlich bald in die geschäftliche Usance, wie in den geselligen Gebrauch übergehen.“

Die Skatetheke.

Auflösung zu Nr. 213.

Lösung der Skataufgabe.

Im Etat lag aA, cA. Wird aA verwendet, drückt der Spieler aA, cD = 14. Dann ist

Kartenverteilung:

V a9, 8; bK, 8, 7; cA, 9, 8, 7; dA.
M a bB, aK, D, 7; bA, 9; cK; d10, K.
H c dB, a10; b10, D; c10; dD, 9, 8, 7.

Spiel:

- | | |
|-------------------------|-------------------------|
| 1. V a9, aK, a10 (— 14) | 2. H a9, dA, dK (+15) |
| 3. V a8, aD, dB (— 5) | 4. H dD, c9, d10 (— 13) |
| 5. M bA, b10, b7 (— 21) | 6. M cK, c10, cA (+25) |
| 7. V bK, b9, bD (+ 7) | |
- Mit den 14 Augen des Etats hat der Spieler also 61 erreicht. Wird cA verwendet, drückt der Spieler bK, 8. Da er mit seinen 3 untersten Trümpfen alle Gegentrümpfe herausziehen kann und nur noch auf b7 und a9 einen Stich abzugeben braucht, ist das Spiel unverlierbar.

Nichtige Lösungen schickten ein: Th. Sübner-Wiesbaden. — A. Leist-Wiesbaden. — F. Groß-Wiesbaden. — Heinr. Beder-Wiesbaden. — L. Wendt-Wiesbaden. — Karl Günther-Wiesbaden. — Adalbert Freilich-Wiesbaden. — Jof. Schütz-Viebrich. — Maria Kruse-Vierstadt. — Franz Jabel-Erbenheim.

Wigierbild.



Wenn nur mein Mann bald käme. Er wollte doch mit mir die Sägemühle besuchen.

Rebus.



Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.